

Verein-Anzeiger

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder

sowie der freien eingeschriebenen Hälftsklasse Nr. 71 vorstehender Gewerbe.

Nr. 37.

Erscheint alle Sonnabende.
Abonnementsspreis 1.50 Mk. pro Quartal
Redaktion und Expedition: Hamburg 22,
Schmalenbekerstr. 17, Fernspr. Amt 9, 3622.

Hamburg,

Sonnabend, 11. September 1909.

Anzeigen kosten die 4 gespaltene Pettizelle
oder deren Raum 40 Pfz. (der Betrag ist
seit vorher einzuhängen.)
Vereinsanzeigen 20 Pfennig die Zeile.

23. Jahrg.

Kollegen! Sorgt für die weitere Ausbreitung des Verbandes!

Wahre und falsche Volkspolitik.

II.

Was zunächst die Religion anbetrifft, so ist es eine bekannte Tatsache, daß die herrschenden Schichten und vor allen Dingen die Staatsgewalten sich der Religion und des Autoritätsglaubens als eines Mittels bedienen, um ihre Herrschaft zu führen und zu festigen. Trotzdem uns die Geschichte lehrt, daß die Herrschaft eines Monarchen oder einer Klasse auf ganz natürlichem Wege entstanden ist, reden sie dem Volke ein, daß übernatürliche göttliche Einfüsse mitgespielt hätten. An der Entstehung und Vergrößerung der Staaten, an dem Emporkommen einer eigenen Klasse hat die brutale Gewalt und der raffinierte Betrug mitgewirkt, dennoch aber liebt man es, das Bestehende als ein Produkt des göttlichen Willens, als eine göttliche Weltordnung hinzustellen. Und auf Grund dieser Fälschung fordert man Achtung vor der bestehenden Ordnung und Gehorsam gegen die Wefsele der Machthaber. Dies haben alle Religionen miteinander gemeinsam: daß sie sich zu weltlichen Zwecken missbrauchen lassen, daß sie den Despoten und Ausbeutern Heilsdienste leisten und den Unterdrückten Gebuß und Entzagung prodigen.

In dieser Beziehung spielt der Zenseitsglaube eine bedeutende Rolle, indem er die armen Volksmassen aus das „bessere Zenseits“ vertröstet, während die oberen Schichten ihnen das Diesseits rauben. So lange die Unterdrückten diesem Glauben Gehör schenken, lassen sie dem Despotismus und dem Ausbeutertum ohne Murren Heeresfolge, sobald aber dieser Glaube ins Wanken gerät, werden die Massen auch auf politischem und sozialem Gebiet unruhig. Der Unglaube ist die Begleiterin einer jeden aufstrebenden Volksbewegung und das Schwinden des Autoritätsglaubens auf religiösem und weltlichem Gebiete tritt zu gleicher Zeit ein. Das wissen die Herren auch ganz gut, und deshalb treten sie dafür ein, „daß dem Volke die Religion erhalten bleibe“.

Umgekehrt hat eine um ihre Emanzipation ringende Klasse, also auch das moderne Proletariat, ein lebhaftes Interesse daran, religiöse Aufklärung in die Massen zu tragen und den Nimbus zu zerstören, den die Herrschaft mit schlauer Berechnung um die Religion und die Gottheit gewoben hat. Die kämpfenden Proletarier müssen ihre Kollegen, die noch in den Bänden religiöser Wahnbvorstellungen liegen, darauf hinweisen, welche Nolle die Religion in den Klassenkämpfen spielt und stets gespielt hat; sie müssen ihnen auch dartun, daß die Religion im modernen Leben jede Bedeutung verloren hat und durch Wissenschaft, Kunst und Technik ersetzt worden ist; sie müssen ihnen endlich auch die Motive enthüllen, aus denen der Gifer der Herrschenden für die Religion entspringt und sie müssen ihnen zugleich den Widder spruch zwischen christlicher Theorie und kapitalistischer Praxis klarmachen. Und zwar müssen sie dies tun mit allem Ernst, der einer solch wichtigen Sache zielt, ohne Geschäftigkeit und Verhöhnung, unter Schonung der durch Gewöhnung liebgewordnen Empfindungen. Im übrigen aber müssen sie sich auf die Fortschritte der Wissenschaft und der Technik verlassen, die ihnen helfen werden im Kampfe gegen Wahn und Irrtum.

Eine der charakteristischsten Erscheinungen der Neuzeit ist das Übergreifen der industriellen und agrarischen Unternehmungen auf verschiedene Staaten. Während früher eine Unternehmung ausnahmslos auf das Gebiet eines einzigen Staates beschränkt war und höchstens in einem andern Staate eine Niederlassung hatte, die sich niemals dem fremden Staatswesen anschloß, kennen wir heute zahlreiche Betriebe, die sich um die staatlichen Grenzen nicht im geringsten kümmern. Wir kennen Agrarbeiter, die in Deutschland, Russland, Österreich usw. zugleich Besitzungen haben und somit in ihrer Person den Weltbürgern verkörpern; wir kennen Industrielle, deren Betriebe sich über mehrere Staaten erstrecken, und die kaufmännischen Geschäfte, die einen internationalen Charakter haben, zählen nach Tausenden. Die Inter-

nationalität des Kapitals ist eben so augenfällig, daß man sie nur anzubieten braucht.

Die Internationalität des Kapitals erscheint als eine Selbstverständlichkeit, ja als ein Vorteil. Dagegen wird die Internationalität des Proletariats, die nur eine Folge der ersten ist, in Grub und Boden hinein verdonnert. Die herrschende Klasse legt Wert darauf, die Trennung der Proletarier der verschiedenen Länder zu einer dauernden zu machen. Als das wichtigste Mittel hierzu dient der künstlich geschaffte Patriotismus, der die fremden Völker verunglimpt und das eigene Volk in bengalischer Beleuchtung zeigt. Während die Fürsten und Machthaber bei Festtagen und Zusammenkünften Verbrüderungsborgie feiern, während die Kapitalisten der verschiedenen Nationen gemeinsame Geschäfte machen und ausländische Streitbrecher importieren, ohne eine Miene zu verzieren, werben die unteren Schichten in dem Wahne erzogen und erhalten, als ob die fremden Völkerschaften Feinde seien und bis aufs Blut bekämpft werden müßten. Daß diese Vorstellung auf Schwund beruht, wagt heute kaum noch ein vernünftiger Mensch zu bestreiten. Daher ist es eine wichtige Aufgabe der unteren Volkschichten, diesen Schwund zu entlarven und den Patriotismus auf das richtige Maß zurückzuführen. In dieser kulturfördernden Tätigkeit dürfen sie sich auch dadurch nicht beirren lassen, daß diejenigen Leute, die aus der Trennung der Völker ihre Vorteile ziehen, sie der Vaterlandslosigkeit zeihen und sie beschuldigen, die Geschäfte des Auslandes zu besorgen.

Hierbei darf sich das Proletariat aber nicht genügen lassen, es muß vielmehr auch in anderen Beziehungen dafür sorgen, daß durch Menschlichkeit und Geduld im Völkerverkehr die zukünftige politische und wirtschaftliche Gemeinschaft aller Menschen vorbereitet wird. In bezug auf die äußere Politik darf nicht jede Rücksicht auf Gerechtigkeit und Humanität beiseite geschoben werden und auch die Kolonialpolitik darf nicht ein Dummelpalz der Ausbeutungsgesellschaft und der bishübschen Instinkte sein.

Die Internationalität des Proletariats ist die Bürgschaft des Völkerfriedens und sie bietet auch die Gewähr dafür, daß die Befreiung der Menschheit sich in allen Kulturländern ungefähr im gleichen Tempo vollziehen wird. „Die besseren Völkerklassen müssen“, wie der bedeutende Rechtslehrer Menger sagt, „wenn sie ihre politischen und sozialen Ziele erreichen wollen, die ganze Welt als ihr Vaterland, die gesamte Menschheit als ihre Nation betrachten. Wohl muß der Einzelne seine soziale und politische Tätigkeit zunächst seinem Staat und seinem Volke zuwenden, aber er muß zugleich allen Bestrebungen, die Völker zu trennen und in feindliche Gegenseite zu versetzen, immer und überall entgegentreten. Im Frieden ist das überreizte Nationalgefühl, das fast immer auf Unwissenheit und der Unkenntnis fremder Eigenart beruht, als die gefährlichste Triebfeder zum Kriege aufschärft zu bekämpfen. Dem Kriege müssen die Volksmassen dadurch entgegentreten, daß sie sich international organisieren und daß ihre Führer die meist erbichteten oder überreizten Streitpunkte zwischen den Nationen in ihrer Wahrheit darstellen. Da sich gegenwärtig in allen Kulturländern große sozialistische Parteien entwickelt haben, so haben solche Friedensbestrebungen heute weit mehr Aussicht auf Erfolg als in früherer Zeit.“

In dem Getriebe des wirtschaftlichen und politischen Lebens beobachten wir zwei scheinbar ganz entgegengesetzte Triebkräfte: den Egoismus, die Sorge für das eigene Wohl, und den Altruismus, die Sorge für das fremde Wohl. Der Egoismus feuert den Menschen an, seine eigenen Interessen tatkräftig zu vertreten, keinen Kampf und keine Opfer zu scheuen, um zu seinem Rechte zu kommen, und alles beiseite zu schieben, was sich diesem Ziele entgegenstellt. Der Altruismus lehrt den Menschen, seine eigenen Interessen zurückzustellen und sein Verhalten so einzurichten, daß die Interessen der anderen gewahrt bleiben. Diese beiden Extreme treten nur in außergewöhnlichen Momenten in die Erscheinung: bei einem allgemeinen Unglück, z. B. einem Theaterbrand

oder einem Schiffuntergang herrscht der schrankenlose Egoismus, indem die Beteiligten fast ausnahmslos wie die wilde Tiere übereinander herfallen; bei einer Volkserebung, z. B. in der russischen Revolution, beobachten wir den schrankenlosen Altruismus, indem die revolutionären Kämpfer ihr Leben, ihre Existenz ohne Bedenken in die Schanze schlagen. In normalen Zeiten ist der Egoaltruismus die Regel, die durch die Rücksichtnahme auf fremde Interessen geduldet wird.

Eigenartig ist es nun, daß die oberen Volkschichten sich in den Mantel des Altruismus hüllen, trotzdem sie in Wirklichkeit krasse, rücksichtlose Egoisten sind. Sie sprechen mit Vorliebe von ihrem selbstlosen Idealismus: die Fürsten tragen die schwere Klupe ihres Verantwortungsvollen Amtes nur aus Liebe zu ihrem Volke, sie nennen sich die Väter ihrer Untertanen und die Hirten der Völker, deren Wohl ihnen beständig am Herzen liegt; sie sind rasslos darauf aus, das Glück des Volkes, besonders der unteren Schichten, zu fördern. Die Kapitalisten denken niemals an sich selbst, sondern nur an ihre Arbeiter (wie dies der deutsche Kaiser von seinem Freunde Krupp behauptet hat), sie haben bei all ihrem Tun und Lassen nur das eine Ziel im Auge, ihren Arbeitern Brot zu verschaffen und ihnen zu Wohlstand zu verhelfen. Dagegen sind die sozialdemokratischen Führer Feinde der Arbeiter, die ihnen die sauer verdienten Groschen abpressen und ihnen leben Wortell missgönnten. So schilbert man den Volksmassen die Sachlage, und Millionen von Arbeitern sind noch so rückständig, daß sie diesem Schwund Glauben schenken. In dieser Beziehung spielen die „Dienner der Kirche“, die Geistlichen, eine durchaus volksfeindliche Rolle, indem sie den Volksmassen „Unterwerfung, Gehorsam und Unabhängigkeit an die Herren“ predigen. Die Religion wird dazu missbraucht, das Volk zu entmannen und zur Krechtfeligkeit zu erziehen. Und das nennt man dann die Erziehung der Massen zum Idealismus.

Diesem falschen Idealismus gegenüber müssen die breiten Volkschichten zu einer gesunden Realpolitik angehalten werden. Sie müssen zur Erkenntnis geführt werden, daß es ihr ureigentles Interesse erfordert, diejenigen Ziele und Zwecke zu verfolgen, die dem Lebensprinzip des Proletariats entsprechen. Ohne welche Sentimentalität und ohne übel angebrachtes Mitleid mit den andern Bevölkerungsklassen muß das Proletariat für sich selbst sorgen und seine Hebung auf eine höhere Stufe materieller, geistiger und moralischer Entwicklung durchsetzen. Diese Taktik des Starken wird das Proletariat zum Siege führen, nachdem es seit Jahrtausenden fremden Interessen gedient und sich für fremde Ideale geopfert hat. Hierbei ist allerdings zu bemerken, daß, wie Bassalle in seinem „Arbeiterprogramm“ ausführt, das Interesse der Arbeiterklasse mit den Interessen der gesamten Menschheit und den Forderungen der Kultur zusammenfällt, sodass der Egoismus des Proletariats im Grunde genommen weiter nichts ist als ein Kampf für die höchsten Güter des Volkes. Hieraus ergibt sich auch die Folgerung, daß alles das, was das aufstrebende Proletariat für seine Hebung tut, vom Standpunkt der Sozialethik aus als moralisch bezeichnet werden muß, während alles das, was der Kapitalismus tut, um die Volksmassen herabzuwürden oder im Elende festzuhalten, den Gesetzen der sozialen Moral widerspricht.

Ein Umstand ist es besonders, der dem Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse hindernd im Wege steht, nämlich daß hängen an dem Althergebrachten, der Konservatismus, und die Scheu vor dem Neuen, der Missionismus. Millionen von Menschen haben eine furchtbare Angst vor allen tiefrägenden Veränderungen auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete und sie halten krampfhaft fest an längst überlebten Formen und Gebilden. Die Ursache dieser überall zu beobachtenden Tatsache liegt darin, daß die Menschen zu kleine Rasträume überblicken und für die kolossalen

Veränderungen kein Auge haben, die sich in der Menschheitsgeschichte abgespielt haben. „Könnte der einzelne Mensch“, sagt Menger sehr treffend, „als ein zweiter ewiger Jude die ganze menschliche Entwicklung durchleben, von dem Zeitpunkte an, wo der Mensch als Urwahlest im Dicke herumstrich, bis zu der Gegenwart mit ihrer gewaltigen Wissenschaft und Technik, mit ihren Domen und Palästen, ihren fein ausgebildeten Staats- und Kirchenverfassungen, so würde er auch die größten politischen und sozialen Umgestaltungen wie etwa den Übergang vom individualistischen zum sozialistischen Staate für leicht durchführbar halten. So aber, da die Einzelnen nur einen verschwindenden Ausschnitt aus der Gesamtentwicklung der Menschheit mit eigenen Augen beobachten können und die großen Umwälzungen der Vergangenheit überhaupt nicht kennen oder bestenfalls im Lichte der konservativen Geschichtsschreibung betrachten, werden die breiten Volksmassen in der Regel lieber die furchtbaren Nebel der geltenden Ordnungen ertragen, als das Wagnis einer grundstürzenden Umgestaltung unternehmen.“

Bum Glück für die Menschheit ist dieser Conservatismus immer mehr im Schwinden begriffen. Durch die zunehmende Bildung des Volkes, besonders auch im Gebiete der Sozial- und Kulturgeschichte, sowie durch die Fortschritte der Technik und der dadurch bewirkten Umwälzungen im Leben der Gesellschaft wird der blinde Beharrungswohn, der wie ein Alpdruck auf der Menschheit lastet, weichen und dem Sinn für das Neue Platz machen. Aus diesem Grunde ist es die wichtigste Aufgabe der Volkspolitik, die Massen mit dem Entwicklungsgesetz vertraut zu machen und ihnen den energischen Willen einzuflößen, den neuen Zuständen die Wahn zu öffnen und das alte Unrecht in neues Recht zu verwandeln. Verstand und Wille müssen zusammenwirken, um das Neuland zu erobern, das uns als heiß ersehntes Ziel vorstebt.

Die Frage der Überproduktion.

II.

Das von unserem Kollegen Dorus angekündigte Thema und seine Mahnung, auch auf dem Gebiete der Kindererziehung die Überproduktion einzuschränken, hat die sittliche Entrüstung unserer christlichen Kollegin, der „Deutschen Maler“, zum Überschäumen gebracht. Unser gelegentlicher Mitarbeiter stützt sich bei der Behandlung dieser Frage auf die Aussprache hervorragender und geistig hochstehender Männer und Frauen und er behandelt dieses immerhin etwas schwierige Gebiet mit dem nötigen Ernst. Offenbar meint er es gut mit den Arbeiterfamilien und selbst wenn seine Stellung in dieser Frage falsch wäre, was er erst noch beweisen werden soll, so müßte man ihm doch den guten Glauben zubilligen.

Und nun lese man den Entrüstungsanspruch unserer christlichen Kollegin: „Kürtlich sind im „Ver.-Anz.“, dem Organ des „freien“ Malerwerbandes, zwei Artikel erschienen, an denen wir nicht ohne ein Wort allerentschiedenster Zurückweisung vorübergehen können. Die Aussprüche müssen jedem, der es mit unserm Volke ernsthaft und ehrlich meint, die

Schamröte ins Gesicht treiben. Es handelt sich um die beiden Artikel unter der Überschrift „Hütet Euch vor der Überproduktion“. Die volkswirtschaftliche Seite derselben, die auf außerordentlich schwachen Füßen steht, sei hier ganz ausgeschieden und nur das sittliche Moment in Betracht gezogen, — denn wenn einer sich derart, wie es der Artikelschreiber tut, als moralisch minderwertig gebärdet, dann sagt man ihm das ohne Umschweife ins Gesicht, ohne sich erst auf lange Deduktionen einzulassen. So weit sind wir, wenigstens in der deutschen Arbeiterschaft, doch noch nicht gekommen, daß wir uns von Pseudowissenschaftlern ungehindert allen Unrat in einer verborgenen Phantasie vorsehen lassen!

Die Tendenz des Artikels geht darauf hinaus, den Arbeitern, gerade heraus gesagt, die möglichst geringe Erzeugung von Kindern anzuraten, damit sie in geringerem Maße den Sorgen des Lebens ausgesetzt seien. Wir sind nämlich zu wenig naiv, etwa anzunehmen, daß jenen, die etwas beratiges empfehlen, die Sorge für die Zukunft ihrer Kinder am Herzen liegen könnte. Die Aktion läuft nach unserer Überzeugung auf nichts anderes hinaus, als sich selbst zu suchen, sich selbst den Härtien des Daseinskampfes weniger auszuzeichnen, weil man nicht mehr die dazu erforderliche Energie hat. Wir glauben, offen gestanden, nicht an all die schönen Worte, mit denen man die brutale Macktheit des Egoismus den Blicken zu entziehen sucht. Wir glauben einfach nicht, daß Worte ehrlich gemeint sind, wie der Ausspruch von Montegazza: „Habt wenig Kinder, aber in diese giebt den Schatz eurer Liebe und eurer Kraft aus, gebt dem Vaterlande starke und gebildete Bürger!“ Aus solchen Ich-Menschen kann keine starke Nachkommenschaft entstehen und ebenso wenig eine im wahren Sinne des Wortes gebildete, weil die Väter entartet sind.

Vor allem schlägt diese Art Ausspruch von Ethik und Sittlichkeit — und damit wird wieder einmal die eigentliche Tendenz des Sozialismus tageshell beleuchtet — jedem religiösen Empfinden einfach ins Gesicht.“

Zunächst ließe sich darüber streiten, was denn eigentlich moralischer ist, seinem tierischen Triebe zu folgen und unbekümmert um das Wohl der Frau und der kommenden Generation soviel Kinder in die Welt zu setzen, wie die Natur zuläßt, oder auch auf dem Gebiete des Geschlechtslebens seinen Verstand und seine Überlegung walten zu lassen. Diese Frage müßte der Artikelschreiber erst einmal gründlich untersuchen, anstatt daß er den Kollegen Dorus in einer Weise beschimpft, die seiner eigenen Moral ein verflucht schlechtes Zeugnis aussiebt. Aber so sind diese Moralisten nun einmal: sie sehen überall Unsitthlichkeit, die nirgend anders existieren, als in ihrer verborgenen Phantasie, und sie schieben dem Andersdenkenden Schlechte, unlautere Motive unter. Und was das religiöse Empfinden anbetrifft, das durch die Ausspruchung unseres Kollegen Dorus einen Schlag ins Gesicht bekommt, so erlauben wir uns darauf hinzuweisen, daß diese Frage mit der Religion nichts zu tun hat. Wir wissen allerdings sehr wohl, daß die katholische Kirche in bezug auf die sexuelle Moral die detailliertesten Vorschriften macht, aber wir wissen auch, daß die moderne Wissenschaft diese Ansprüche der Kirche nicht mehr gelten

läßt. Es gehört wirklich nicht hierher, sonst wären wir in der Lage, Auseinandersetzungen katholischer Moralisten bezüglich dieser Frage anzuführen, die tatsächlich einem alten Vorstellwirt die Schamröte ins Gesicht treiben. Müssen wir noch deutlicher werden, christliche Kollegin?

Zu unserer Freude sind wir in der Lage, die Zuschrift einer Frau aus dem Volke zu veröffentlichen, die zu dieser Frage Stellung nimmt. Die Anstreicherin M. H. aus einer rheinischen Stadt schreibt uns nämlich folgendes:

„Dieser Tage brachte mein Mann eine Nummer „Der deutsche Maler“ (er pflegt ihn gewöhnlich den deutschen Prähler zu nennen) vom 14. August d. J. nach Hause, die er irgendwo aufgelesen hatte und wies mich auf eine Stelle hin, betitelt „Deladenzsymprome im freigewerkschaftlichen Sozialismus“, in der sich der Schreiber über einen im Vereins-Anzeiger erschienenen Artikel „Hütet Euch vor der Überproduktion“ sittlich entrüstet. Er glaubt einfach nicht, daß der Ausspruch Montegazza's: „Habt wenig Kinder, in diese giebt den Schatz eurer Liebe und eurer Kraft aus, gebt dem Vaterlande starke und gebildete Bürger“, ernst gemeint sein kann. Man weiß nicht, soll man sich beim Lesen dieses Artikels mehr über die geistige Vorurtheit und Prüderie oder über die weltfremde Unkenntnis unserer heutigen wirtschaftlichen Lage wundern. Nach Meinung des Artikelschreibers müßte der Ausspruch Montegazza's etwa wie folgt lauten: „Habt Kinder so viel als irgend möglich, quält euch ab und zieht sie groß, die Kreaturen, die den Keim der Unterernährung schon mit zur Welt bringen. Und wenn ihr, aufs äußerste getrieben, nicht mehr in der Lage seid, sie ordentlich zu ernähren, lasst sie hungern, wozu ihr schon lange verurteilt seid; eine pharisaerische Wohltätigkeit wird sich ihrer annehmen, aus ihnen Gesinnungskräfte machen, wie man sie zu allen Zeiten und Zwecken notwendig gebrauchen kann.“ Der Artikelschreiber entrüstet sich über das Unsitthliche, daß die Arbeiter vor dieser Art Überproduktion gewarnt werden, findet es jedenfalls höchst sittlich, wenn Familien mit 8 oder 9 Kindern in einem einzigen Zimmer schlafen, oft auch wohnen, wo sich Dinge abspielen, die Kinderherzen besser verborgen blieben. Der elende, für so viele Männer ganz unzureichende Verdienst und die noch elenderen Wohnungsverhältnisse zwingen den Arbeiter dazu. Er nennt es Egoismus und Kampfschene, wenn ein Arbeiter nicht den Mut hat, eine Anzahl Geschöpfe, für die zu sorgen er außer stande ist, dem Hunger und Elend aller Art auszuliefern, wenn Beeten herunterbrechen, wo auch das Nötigste entbehrt wird, wenn er arbeitsuchend von Ort zu Ort, von Fabrik zu Fabrik irrt, indessen die Seinen nach Brot rufen. Die Arbeiter sollen das Vaterland groß und stark machen. Das Vaterland, das den Arbeiter politisch entrichtet, um so mehr entrichtet, je mehr er gezwungen ist, kommunale oder staatliche Wohltaten zu beanspruchen, ein Vaterland, das ihm mit horrenden indirekten Steuern jeden noch so einfachen Bissen verteuert, das ihn zwingt, statt guter Qualitäten, Surrogate aller Art zu verwenden, das ihn zwingt, seinen Kindern den teuren Bissen Schwarzbrot mit Margarine zu bestreichen. Ein Vaterland, das der proletarischen Jugend eine höchst lückenlose Schulbildung angebietet lässt, höhere Schulen und unentgeltliche Lehrmittel vorenthält, indessen oft ein halbverblödetes Junge des begüterten Mannes studieren muß. Indessen schreitet der mit allen Geistesgaben ausgestattete junge Arbeiter nach Wissen hungrig durchs Leben. Aus diesen Gründen

Ist die moderne Kultur dem Untergange geweiht?

Diese interessante Frage behandelt S. Philipp in einem Artikel, den er in der Zeitschrift „Nord und Süd“ veröffentlicht. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Lage unserer Industrie und damit auch unserer modernen Kultur gesäubert seien. Und zwar gelangt er zu diesem Resultat, weil eine Erforschung des Materials bevorstehe, ohne das wir uns unsre heutige Kultur nicht mehr vorstellen könnten. Die Erforschung der abbauwürdigen Eisenerzlager der Erde steht uns weit, weit näher bevor als die Erforschung der Kohlenlager, die, wie schon so oft betont worden, in nicht zu ferner Zeit eintreten wird. Für die Kohle gibt es indesten Surrogate genug, und um die Erfindungskraft der Menschen, aus ihnen so viel Energie zu erzeugen wie wir brauchen, ist es nicht nötig zu sorgen. Könnten wir uns aber unsre heutige Kultur vorstellen ohne Eisenbahnschienen, ohne eiserne Brücken, ohne eiserne Säulen und Träger, ohne eiserne Stahre und Eisen? Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts betrug die gesamte Roheisenproduktion der Erde etwa vier Millionen Tonnen im Jahre. Die Produktion stieg fortwährend und betrug 25 Jahre später schon 20 Millionen Tonnen im Jahre. Um Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts war sie schon auf 40 Millionen Tonnen im Jahre gestiegen. Um diese Zeit legten sich einige namhafte Geologen die Frage vor, wie groß denn der Vorrat an Eisenerz in den uns bekannten Eisenerz-Lagerstätten der Erde sein möge, und wie lange er dem Bedarf der Industrie, der für das nächste Jahrzehnt jedenfalls auf 80 Millionen Tonnen jährlich zu schätzen sein wird, wohl genügen könnte. Zur Erzeugung dieser 80 Millionen Tonnen reinen Roheisens gehören etwa 150 bis 180 Millionen Tonnen Eisenerze. Soviel müssen also jährlich der Erde entnommen werden. Nun ist Eisen zwar ein sehr verbreitetes Metall, aber man muß bedenken, daß Erze mit weniger als 20 Prozent Eisengehalt nicht mehr als schmelzwürdig gelten, weil damit über 80 Prozent Ballast zu fördern, mit zu bearbeiten und dann zu beseitigen sind, was zu kostspielig wird. Man ist also auf die abbauwürdigen Lagerstätten beschränkt, deren es allerdings eine ganze Menge, kleinere und größere, gibt. Die größte Fundstätte der Erde, das Erzgitter von Kirunavara-Buossavara in Schweden enthält nach einer Schätzung 600 bis 800 Millionen Tonnen

Eisenerz. Würde man aus diesem Lager jährlich den ganzen Eisenerzbedarf der Menschheit, also etwa 150 Millionen Tonnen im Jahre, entnehmen, dann würden die 800 Millionen Tonnen dieses Lagers nicht einmal 6 Jahre lang vorhalten. So würden nun auch die übrigen Fundstellen der Erde abgeschwächt; man erkannte, daß man sich für viel zu reich gehalten hatte, und schon wurde mancher bedenklich. Der Amerikaner John L. Stewart jagte offen: „In wirtschaftlicher Beziehung taucht als ernstes Zukunftssproblem die Furcht vor einer baldigen Er schöpfung unserer Eisenerzvorräte auf. Der Vorrat der uns bekannten abbauwürdigen Lagerstätten der ganzen Erde wäre nach einem bedeutenden Sachkenner, dem Schweden Görgen, im ganzen auf 9250 Millionen Tonnen Eisenerz zu schätzen. Nimmt man diese Schätzung als richtig an — auf dem Internationalen Geologenkongress 1910 in Stockholm wird das Material für genauere Schätzungen geboten werden — und nimmt man ferner an, daß der Jahresbedarf an Eisen nicht weiter wachse, sondern sich auf 60 Millionen Roheisen beschränke, was nicht einmal wahrscheinlich ist, dann müssen jährlich 150 bis 180 Millionen Tonnen Eisenerze dem Vorrat von 9250 Millionen entnommen werden. So ergibt sich, daß wir schon in etwa 60 Jahren mit sämtlichen bekannten Eisenerz-Fundstellen fertig sind. Diese Frist kann natürlich verlängert werden durch sparsameres Umgehen mit dem Material, durch bessere Ausnutzung der geringhaltigen Erze und wohl auch durch Aufsuchung neuer Lagerstätten abbauwürdiger Erze.“ Wer man darf die Hoffnung nicht zu hoch spannen, sondern man muß darmit rechnen, daß die Eisenvorräte sich eines Tages erschöpfen. Das Eisen wird indessen gerade um seiner Besonderheiten, ihm allein zukommenden Eigenschaften willen verwendet; ein Surrogat im Sinne eines billigen Erzabmittlels gibt es dafür nicht. So steht man vor der Tatsache, daß der stärkste Tragpfeiler unserer modernen Kultur, die vom Eisen abhängige moderne Technik, jedenfalls nach ein paar Jahren zusammenstürzen und das andre mit sich reißen muß. Andre Sachverständige haben das Ende des Eisens schon in viel kürzerer Frist vorangetragen. Der Verfasser sucht nun die verhängnisvollen Folgen, die diese Tatsache für die Zivilisation überhaupt haben wird, auszumalen, und er tut dies besonders im Hinblick auf die Überbevölkerung in unsern Industrieländern, auf den Überschluß an Menschen, der nicht mehr von den Früchten des eigenen Landes ernährt werden kann, sondern

den der Export der Industrieerzeugnisse ernähren muß. „Man sieht überall die Industrie stocken, ohne Hoffnung auf wieder eintretenden Aufschwung. Man sieht die vielen Menschen des Staates, die im Industriezeitalter immerfort sich vermehrt haben, hungrig, ohne Aussicht auf Besserung und ohne die Möglichkeit der Auswanderung. Denn längst haben alle Länder ihre Grenzen gegen die unermüdliche Einwanderung gesperrt, da sie Not haben, ihre eigenen Bewohner zu ernähren. Was bleibt übrig, um die hungrenden Millionen, die immer drohendere Menschen annehmen, zu stillen? Da hilft kein Warten mehr, da hilft auch kein Krieg im heutigen Sinne mehr. Was denn? Eine Völkerwanderung. Der Damm bricht, und die Fluten strömen alles verheerend über. . . . Man will nicht mehr Reichtümer üppiger Länder erbeuten, sondern man zieht aus, um das nackte Leben zu fristen. Und dazu muß man das Leben der anderen zu vernichten suchen. Und verdrängte Völker müssen sich wieder auf andere stürzen, um sie zu vernichten. Man führt wieder furchtbare Ausrottungskriege, man ist zur Arzität zurückgekehrt. . . . Was die feinsten Köpfe erklingt und erforscht haben, was die größten Dichter und Künstler gebildet haben, das alles sinkt dahin. Anfangs gedenken noch die Männer der Kunst und Wissenschaft ihrer Gaben; aber wie lassen sie sich bewahren in diesem Gewühl von Blut und Schrecken? Und die nächste Generation und die folgende wächst schon ohne Lehre auf. Es schwindet jede Tradition. Vergessenheit und Untertreibung umhüllt alles, was das frühere Leben Großes erzeugt hat. Denn der Mensch hat um andres zu ringen als um geistige Güter. Es geht ums Leben, und der Stärkste hat recht. Der Kulturmensch wirkt die Hülle ab und wird wieder zum Raubtier, wie es seine Urväter gewesen waren. Stärke und Rücksichtslosigkeit und Hinterlist, das sind jetzt die höchsten Tugenden. Alle Feindseligkeit des Lebens schwindet, denn sie kann zu nichts mehr dienen. Was soll sie hier in diesen schmutzigen Kämpfen ums Leben, in diesem tierischen Wüten? Alles geht in Vergessenheit, nichts bleibt übrig. . . .“

Das düstere Zukunftsbild, das uns der Gelehrte entwirft, soll uns aber nicht abhalten, in der lebendigen Gegenwart eifrig für eine schönere Ausgestaltung unseres Erdenteils zu kämpfen. Für die Zukunftsbefriedigungen die zukünftigen Geschlechter sorgen.

kann man der deutschen Arbeiterschaft nicht oft genug die nur zu ernst gemeinten Worte Montegazzas zuzulassen." Diese Worte einer einfachen Arbeitersfrau atmen auch eine sittliche Entrüstung, aber eine andere, als die unserer christlichen Kollegin. Deshalb berührt es uns ungemein komisch, wenn der "Deutsche Maler" von der schwindelnden Höhe seiner christlichen Moral herab uns anbietet: "Wir weisen diesen Einbruch der Westie in den deutschen Arbeiterstand mit aller Entschiedenheit zurück. Es ist recht bezeichnend für die Zustände der sozialdemokratischen Malergewerkschaft, daß man dort solche beschämenden Produktionen im Nachorgane ohne ein Wort des Tadels hinnimmt. Vielleicht ist's aber nur ein Zeichen mehr für die Dekadenz, die in weiten sozialdemokratischen Kreisen seit langem herrscht, die man aber mit allen Mitteln zurückzuhalten bemüht ist. Wer weiß, wie weit die Fäulnis schon gebrechen ist!"

Die pharisäische Selbstgerechtigkeit des Artikel-schreibers und seine slegelhafte Anpöbelung läßt uns ziemlich kalt, sie reicht an uns nicht heran. Wir wollen zu der von unserem Kollegen Dorn berührten Frage selbst keine Stellung nehmen, weil hier nicht der Ort dazu ist; möge jeder darüber denken, wie er will und möge er es in dieser Beziehung machen, wie er will. Das aber wollen wir in aller Ruhe aussprechen: Es sind keine Dekadenzerscheinungen, die sich im freigewerkschaftlichen Sozialismus bemerkbar machen, wenn die Arbeiter zum Nachdenken über das Problem der Kindererziehung angeregt werden, im Gegenteil, es sind Ercheinungen, die darauf hinweisen, daß auch die Arbeiter anfangen, über verartige wichtige Fragen der sozialen Moral nachzudenken. Und es sollte uns von Herzen freuen, wenn auch unsere Kollegen sich der Mahnung des großen Philosophen Niezsche bewußt würden: Nicht nur fort sollt ihr euch pflanzen, sondern hinauf! Dazu verhelfe euch der Garten der Ehe. Dein Ehe; so heiße ich den Willen zu Zweien, das eine zu schaffen, das mehr ist, als die, die es schufen. Über euch selbst sollt ihr hinausbauen. Aber erst müßt ihr selbst gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele!"

Lohnbewegung.

Zugang ist fernzuhalten nach: Elmshorn und Schneidemühl.

1. Bezirk.

Schneidemühl. Der Streit ist aufgehoben, weil alle Mitglieder zu den neuen Bedingungen bei Firmen arbeiten, die unsre Forderungen anerkannt haben. Als ge- sperrt sind aber nachfolgende Werkstätten zu betrachten: Feierabend, Grasgaußki, Krüger, Steinke, Gaenger, Metzmann, Barduh, Fink und Sonstleben. Da bei den Firmen, die unsre Forderungen bewilligt haben, alle Pläne bestellt sind, also zu reisende Kollegen bei diesen nicht mehr in Arbeit treten können, so ersuchen wir dringend, nach wie vor Schneidemühl zu meiden.

Aus unserem Berufe.

Zum Kriegsplan der Arbeitgeber im Malergewerbe. Noch sind unsre Forderungen den Arbeitgebern bekannt geworden, so haben sich auch gleich die Tintenfusis der Scharfmacherpresse der Sache bemächtigt, um dem Publikum und dem armen Meisterlein von Pinsel und Farbe durch die "unverschämte" hoch gestellten Forderungen und den in Aussicht stehenden Riesenstreit im Malergewerbe grauslich zu machen. Die nationalliberale Presse in Dortmund bringt folgende Nachricht:

Was ist von dem Riesenstreit der Maler zu erwarten? Sie haben wirklich nichts gelernt und nichts vergessen — die sozialdemokratischen Gewerkschaften. Dieses Jahr der wirtschaftlichen Depression, das den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern so schwere Niederslagen (städtische Arbeiter in Kiel usw.) gebracht, sollte doch auch die Streifapostel belehrt haben, daß sie mit dem Kopf nicht durch die Wand rennen können. Trotzdem behielten sie einen Riesenstreit bei Maler vor; die alten Tarife sind abgelaufen, die Maler verlangen nicht nur eine nennenswerte Verkürzung der Arbeitszeit, sondern auch eine beträchtliche Erhöhung des Lohnes (meistens 10 Proz.). Alle Städte von Bedeutung sind bei dieser Malerlohnbewegung beteiligt, es handelt sich um 238 Städte. Die Malermeister haben eine vorzügliche Organisation, und wir können aus machgebenden Kreisen versichern, daß die Malermeister bei diesen schlechten Zeiten einpaden müssten, wollten sie die exorbitanten Forderungen der Gehilfen bewilligen. Die Gehilfenorganisation ist, wie wir auf Grund unanfechtbarer Ziffern feststellen können, relativ schwach; das Schreien der Vizitoren kann darüber nicht hinwegtäuschen, daß 120 000 Maler gehilfen, die eventuell in den Streit treten sollen, auch nicht eine Woche über Wasser gehalten werden können. Die Organisation verfügt über ein Vermögen von 782 755 M., von denen sich 568 868 M. in der Hauptkasse befinden. Dieses Geld ist doch nur flüssig. Die Mitgliederzahl pro 1908 geben die Gehilfen auf 39 485 an; aber bei näherer Betrachtung schmilzt auch diese Zahl zusammen. Im 1. Quartal waren es 40 168 im 2. 41 638, im 3. 39 814, im 4. 36 309. Man hat also die Durchschnittszahl aus allen 4 Quartalen genommen. Die Maler rühmen ihre Opferfreiheit für den Verband, so weit ist dieselbe auch nicht her; während die Buchdrucker 72,85, die Notenstecher 63,07, die Lithographen 59,33, die Metallarbeiter 33,40 M. aufbrachten, betrug der Beitrag bei den Malern pro Kopf nur 23,02 Mark. Die Stärke der Gehilfenorganisation ist also ganz genau bekannt; die Arbeitgeber des Malergewerbes haben immer gezeigt, daß sie berechtigte Forderungen anerkennen; aber was jetzt verlangt wird, ist zu viel. Der Riesenstreit der Maler gehilfen wird, falls er überhaupt ausbricht, in wenigen Tagen beendet sein.

Dümmer konnte die Sache kaum hingestellt werden, als daß man die Zahl der Maler gehilfen, die bei dem Riesenstreit in Frage kommt, auf 120 000 anhöhlen läßt und dann das Vermögen des Gehilfenverbandes gegenüberstellt, um zu beweisen, daß der Riesenstreit nur wenige Tage dauern könnte. Neben die Stärke des Arbeitgeberverbandes, die der Schreiber obiger Notiz so außerordentlich hervorhebt, hätte er sich ebenfalls nähere Erduldigung einziehen müssen und zwar am besten in nächster Nähe, bei dem Gauverband II, Geschäftsstelle des Arbeitgeberverbandes Bremen, Steuerweg Nr. 9, woselbst ihm sicherlich bestätigt worden wäre, daß der Arbeitgeberverband finanziell so stark ist, daß das Gehalt des Sekretärs $\frac{1}{2}$ Jahr nicht bezahlt werden konnte. Um übrigens finden wir es sehr vorteilhaft, daß sogar durch die bürgerliche Presse unsre Mitglieder darauf hingewiesen werden, die finanziellen Leistungen der Buchdrucker, Metallarbeiter usw. sich zum Vorbild zu nehmen.

* Verbot der Bleiweißverwendung bei der städtischen Hochbau-Deputation in Berlin. Nach der Meldung Berliner Blätter ist von der Hochbau-Deputation beschlossen worden, die Verwendung von bleihaltigen Farben einzuschränken und die Verwendung von Bleiweiß nicht mehr zu zulassen. Als Ersatz könnten Diamantweiß und Binkweiß verwandt werden. Dieses Vorgehen wird damit motiviert, daß in anderen Städten und Ländern man ebenfalls die Verwendung von Bleiweiß und bleiweißhaltigen Farben schon eingeschränkt resp. verboten habe, nachdem Untersuchungen die Schädlichkeit dieser Farben fast in allen Fällen ergeben hätten. Die Untersuchungen über die Schädlichkeit von bleiweißhaltigen Farben sollen seitens des städtischen Untersuchungsamtes fortgesetzt werden. — Diese Maßnahme einer Deputation der größten Kommune Deutschlands ist nur zu begrüßen, wenn es auch lange gedauert hat, bis einmal dieser Schritt unternommen wurde. Seit Jahren mußte dieser Behörde aus den Berichten der Ortskrankenkasse der Maler zu Berlin bekannt sein, welche Erfahrungen an Gesundheit und Leben die Bleiweißverwendung alljährlich erfordert. Aber nichts rührte sich, wo es gebietserhebliche Pflicht der Behörden gewesen wäre, energisch einzutreten, man verschleierte sich hinter der bekannten bequemen Ausrede: Bleiweiß kann noch nicht durch ein andres Material ersetzt werden. Längst jedoch haben die Fachsachen bewiesen, daß es auch ohne Verwendung von Bleiweiß möglich ist, gute und entsprechend dauerhafte Anstriche zu erzielen und sicherlich hat das Gewerbe im allgemeinen keinen Schaden davon erlitten.

Dass das im Interesse der Gesundheit der Arbeiter liegende Vorgehen der Hochbau-Deputation das Toben der profitierenden Bleiweißfreunde, der Fabrikanten und Händler erregen würde, war vorauszusehen. Vor allem die Farbenzeitung in Berlin ist es, die ihre alten, hundertmal widerlegten Namenselns deshalb führt, zum Beweis dafür, daß sie immer noch nichts gelernt hat, von der Praxis ihres Berufslebens keine klasse Abnahme hat und für sie nur einzig und allein das Geldinteresse auf dem Spiele steht. Wenn zum Schluss dann das Organ der Leim- und Lackseide droht: Die Vereinigungen der Lack- und Farbenindustrie werden Veranlassung nehmen müssen, gegen den Beschluss der Berliner Hochbau-Deputation sehr energisch vorzugehen und evtl. bei den Aufsichtsinstanzen die Maßnahme der durchaus unzweckmäßigen Maßnahme zu erwirken — werden höchstlich die betr. Instanzen diesen Ansturm ruhig abwarten können, im Vertrauen darauf, daß ihre Maßnahme nicht nur zweckmäßig, sondern auch schon längst notwendig war.

Neben die Schuhkonkurrenz zum Malergewerbe wird uns aus Erfurt geschrieben:

Große Entrüstung hat es unter den Erfurter Malermeistern mit Recht hervorgerufen, daß die Malerarbeiten an den hiesigen Kasernen an auswärtige Unternehmer vergeben worden sind. Aber auch die Deffentlichkeit hat wie sie ein Interesse daran, zu erfahren, warum derartige Arbeiten nicht in erster Linie den Erfurter Steuerzähler zur Ausübung übergeben werden. Umsomehr als die Steuerschraube von Jahr zu Jahr mehr angezogen wird und es auch an beschäftigungslosen Gehilfen in Erfurt jetzt schon nicht fehlt. So groß die Entrüstung nun besonders in beteiligten Kreisen auch sein mag, so haben doch die Erfurter Malermeister nicht allzuviel Ursache, sich darüber so aufzuregen, indem sie bei Ausarbeitung von Kostenanschlägen sich von der Ansicht leiten lassen, nur so billig wie möglich die Arbeit zu berechnen. Wenn dann erst der Zuschlag erfolgt ist, so wird sich das andere schon finden, denken in der Regel die Herren. So war es auch hier, aber die Herren Malermeister waren diesmal mit ihrer Taktik an die unrichtige Adresse gekommen. Von der zuständigen Stelle wurden die Herren A. Gerlach u. Burchardt, A. Schneider u. Binder und Lange aufgefordert, Kostenanschläge einzureichen; als Mindestfordernde bekam den Zuschlag die Firma A. Gerlach u. Burchardt. Hierauf wurde Herr Gerlach vorstellig, indem er angab, seinem Kompagnon sei bei der Aufstellung des Kostenanschlags ein Fertum unterlaufen, indem er bei Festsetzung des Preises die 1 vor die 8 zu schreiben übersehen hätte, sodoch der Preis nicht 8, wie angegeben, sondern 18 Pf. pro Quadratmeter heißen müsse. Natürlich wurde das sofort "geglaubt". Die Arbeiten wurden darauf erneut ausgeschrieben und auch auswärtige Unternehmer von Gotha, Weimar und Naumburg mit zugelassen, aber die Firma Gerlach u. Burchardt war von der Bewerbung ausgeschlossen! So ist es gekommen, daß die Arbeiten nun von Naumburger Malermeistern ausgeführt werden!

Aber auch die Naumburger Malermeister haben gewisse Tricks angewendet, um den Zuschlag für die Arbeiten zu erhalten. Da hat sich ein Konsortium von fünf Meistern gebildet, das bei derartigen Arbeiten Angebote zu verschiedenen Preisen macht. Einer unterbietet den andern. Bekommt dann einer der Meister den Zuschlag — in den meisten Fällen ist das leider der Mindestfordernde, so stellen die übrigen vier nicht berücksichtigten Meister die Arbeit mit fertig, oder vielmehr lassen sie durch ihre Gehilfen machen, denn die Meister haben in solchem Falle nicht nötig, mit zu arbeiten. Die fünf Naumburger Malermeister lassen also in Erfurt in drei Kasernen arbeiten. In der Rudolf-, der Martini- und der Mainzer-Kaserne, in jeder befindet sich ein Polier, der durch

Untreiben dafür zu sorgen hat, daß die Arbeiten so schnell wie möglich fertig werden, damit ja recht viel Profit von den Arbeitern herausgeschunden wird. Denn der Malermeister Wolf, der jedenfalls den Zuschlag erhalten hat, weil er hier tonangebend zu sein scheint, soll gefaßt haben, daß sie trotz des billigen Preises noch 1200 M. verdienen. Also, es ist ein nettes Geschäft und lohnt, von Naumburg nach Erfurt und zurück zu fahren.

Jedenfalls hat sich auch die Garnisonverwaltung von der Qualität der gelieferten Arbeit überzeugt, da die betreffenden fünf Meister in Naumburg schon die Malerarbeiten in der Kadettenanstalt gemacht haben. Sobald wir unterrichtet sind, wird hier wieder abgeschobt noch gewaschen, resp. nur die aller schlechtesten Stellen. Sollte das nicht mit im Anschlag sein; denn wenn halbwegs saubere und anständige Arbeit geliefert werden soll, so gehört das einschließlich. Gewisse Vorvomissé lassen aber darauf schließen, daß hier nicht alles im Lot ist. Uns interessiert aber auch die Frage: Wie kommen die diese Arbeiten ausführenden Gehilfen mit ihrem Lohn zu rechtfertigen? Ein Teil derselben ist mit von Naumburg gekommen, die andern sind hier eingestellt worden. Die Naumburger arbeiten zum Teil (nicht alle) $1\frac{1}{2}$ Stunden, weil sie nach Ausspruch eines Gehilfen mit dem Lohn, den sie bekommen, nicht reichen können. Überall, auch in Naumburg, wird zurzeit nur 10 Stunden gearbeitet, mithin muß der Lohn, trotz dem Aufschlag für die Landarbeit, so miserabel sein, daß sie bei 10stündiger Arbeitszeit nicht so viel verdienen, was sie hier zum Lebensunterhalt unbedingt brauchen. Vier Erfurter Maler, die auch eingestellt waren, haben am ersten Zahltag die Arbeit wieder eingestellt, weil ihnen der Lohn zu "hoch" bemessen war und weil sie nicht genug schufen konnten, da sie doch noch an bessere Arbeit gewöhnt sind, obwohl man auch in Erfurt als Gehilfe auch nicht gerade verwöhnt ist, denn jeder muß sein Tuanium Arbeit leisten für seinen Lohn. Einige der Naumburger Gehilfen führen hier ein richtiges Domänenleben. Sie essen und schlafen in der Kaserne; ob dies geschieht, weil der Lohn nicht zu einem richtigen Lebensunterhalt reicht, oder ob sie wie ihre Meister viel Ersparnisse mit nach Hause nehmen wollen, das wissen wir nicht. Jedenfalls ist es unter solchen Umständen nicht sehr rühmlich, noch damit zu prahlen, trotz des schlechten Preises noch 1200 M. verdienen zu können. Näheres über dieses Eldorado zu erfahren, ist z. Zt. nicht möglich. So wurde eine Person, die im Auftrage der Naumburger Maler etwas zu besorgen hatte, im üblichen Kasernenhostel angeredet, und wäre sie nicht so entschieden und ruhig aufgetreten, der Herr Kaserneninspektor hätte sie mit dem herbeigerufenen Posten rechtmäßig hinausgepedient.

Das scheint wieder einmal ein recht nettes Beispiel von Schuhkonkurrenz und eine liebliche Illustration von der "Hebung des Mittelstandes" zu sein, vorausgesetzt, daß sich die Sache wie geschildert verhält.

Breslau. Ebenso wie in den beiden letzten Jahren veranstalteten wir auch im laufenden wöchentlich eine Zählung der am Orte in den Handwerksbetrieben unseres Berufs beschäftigten Kollegen. An der Hand dieser waren und sind wir in der Lage, mit ziemlicher Genauigkeit die ungünstige Beeinflussung der Konjunktur durch die heute noch nicht überwundene Krise in unserem Berufe am Orte festzustellen. Wie sich die Verhältnisse nach dieser Rückbildung hier gestaltet, erörterte Kollege Adam in einer kürzlich tagenden öffentlichen Versammlung, die außerordentlich stark besucht war. Redner führte unter anderem aus, daß im Jahre 1908 gegenüber dem Vorjahr im Durchschnitt wöchentlich 55 Kollegen weniger beschäftigt waren. Wenn das Jahr 1906 zum Vergleich herangezogen würde, gestaltete sich das Verhältnis wesentlich noch schlechter. Dem gegenüber beträgt die Zahl der wöchentlich weniger beschäftigten sogar 190 Kollegen. Das wir hier bis zum heutigen Tage noch nichts von der fast allgemeinen Verbesserung der diesbezüglichen Verhältnisse spüren, beweisen die nachfolgenden Vergleiche. In den ersten dreizehn Wochen dieses Jahres waren im Durchschnitt pro Woche 789 Kollegen beschäftigt, gegen 839 des Vorjahres. Im 2. Quartal 1909 betrug die Zahl der beschäftigten Kollegen 1132 gegen 1132 des Jahres 1908. In den letzten neun Wochen 1909 1142 gegen 1201 des Vorjahres. Die Höchstdzahl der Beschäftigten stieg im Jahre 1908 auf 1486 während 1908 nur im Höchstfalle 1256 und im Jahre 1909 nur 1223 Beschäftigung fanden. Dazu kommt, daß im Jahre 1908 in den Fabriken, wenn auch bei etwas kürzerer Arbeitszeit die Kollegen voll beschäftigt waren, während wir zurzeit bei weit erheblich kürzerer Arbeitszeit noch Entlassungen wegen direktem Arbeitsmangel zu verzeichnen haben. Daß wir hier am Orte die nachteilige Beeinflussung der Konjunktur, die Wirkung der Krise nicht in noch höherem Maße schon im Vorjahr zu spüren bekommen, lag daran, daß wir eine Reihe größerer Arbeiten in kommunalen, königlichen und privaten Anstaltsbauten zu verzeichnen hatten, die in diesem Jahre fast vollständig fehlten. Auch die jetzt vorhandene rege Bautätigkeit konnte und dürfte kaum an diesen Verhältnissen noch etwas ändern, da sie für uns zu spät einsetzte. Trotz alledem gelang es uns, dank der eifrigsten Tätigkeit einer ganzen Anzahl von Kollegen, die zur Mitwirkung herangezogen werden konnten, den in der zweiten Hälfte des Jahres 1907 einsetzenden Rückgang der Organisation aufzuhalten und diese wiederum ein gutes Stück vorwärts zu bringen. Das Interesse für den Verband und dessen Einrichtungen, Ziele und Bestrebungen zu wecken und neu zu beleben. Und dies alles trotz der "Klufttasch", weil die Kollegen für das kommende Jahr durch die Organisation eine Verbesserung ihrer Lage erwarteten. Wäre der Erfolg der Organisation auf diesem Gebiete nicht vorhanden, dann wäre das Vertrauen und diese Erwartung schon lange nicht. Auch trotz der Klufttasch hoffen wir und sind der Überzeugung, durch die Organisation unsre Lebenslage zu verbessern und mit aller Kraft daran zu geben, den letzten Kollegen von dieser Tasche zu überzeugen. Wenn mit demselben Eifer und mit derselben Begeisterung für unsre Sache wie bis dato gearbeitet wird, dürfte dieses Ziel bald erreicht sein. Daß die schlechten, die ungünstigen Arbeitsverhältnisse nicht auf jeden Fall einen Rückgang der Organisation im Gefolge haben, und nur ein gut ausgebauter Unterstüzungswesen einen solchen zu verhindern vermag, sehen wir an dem Erfolg, den wir im Gegensatz zu 1908 zu verzeichnen haben. Was uns im nächsten Jahre bevorsteht, dürfte uns ebenso klar sein, wie die Tasche, nur dann etwas zu erreichen, wenn wir alles einsetzen und gemeinschaftlich in diesem Sinne arbeiten.

Tabellarische Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben sämtlicher Filialen für das 2. Quartal 1909.

Name der Filialen	Gehalben vom letzten Quartal		Beträge		Einführung- scheine		Diplomate		Protokoll, etwaige und geschäftliche		Extramarken		Zugangskartei d. Samptkäse		Gewöhnliche Einnahmen		Zu viel gezahlt		Gesamt- Einnahme		Guthaben vom letzten Quartal		Erreich- unterstützung		Schenken- unterstützung		Reise- unterstützung		Erbe- unterstützung		Gehälter und Reiseförderung		Gehälter berrieben		Gehälter gefordert		Gehälter eingelöst		Gehälter ausgebe-		Gehälter beringen		Bürgschaft	
	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d	M	d								
Nachen	382	38	1172	35	31	—	—	—	4	60	20	—	—	—	—	10	—	—	1610	43	—	—	23	90	—	—	20	—	—	—	332	75	—	—	382	48	851	30	1610	43	510	10	218	
Altenburg	62	70	581	50	14	—	—	—	4	68	—	—	—	—	—	—	730	20	—	—	47	20	—	—	20	—	—	—	162	95	—	—	500	05	730	20	300	57	90					
Auersleben	—	—	170	—	3	—	—	—	1	40	17	50	—	—	—	—	191	90	36	47	—	—	—	—	—	—	—	—	—	35	45	—	—	119	98	191	90	83	63	21				
Augsburg	—	—	327	60	13	—	—	—	1	80	1	50	—	—	—	—	721	—	351	11	26	66	—	—	—	—	—	—	—	—	106	45	—	—	351	11	146	68	54	49				
Bamberg	2	28	271	80	7	—	—	—	4	95	—	—	—	—	—	—	286	03	—	—	—	24	05	—	—	—	—	—	—	—	89	75	—	—	270	—	369	05	57	37	69			
Bautzen	—	—	326	—	8	—	—	—	3	55	31	50	—	—	—	—	369	05	—	—	—	30	80	—	—	—	—	—	—	—	68	25	—	—	279	70	416	50	103	68	61			
Bayreuth	—	—	385	50	28	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	10	2	334	59	69	—	—	—	—	—	—	—	—	1043	05	—	—	1774	09	3345	69	8155	30	5438	21				
Berlin	751	79	3144	20	443	—	—	—	4	50	194	90	681	—	—	—	387	30	2510	15	—	520	189	10	—	1678	—	—	—	126	72	—	—	250	72	100	03	33	—					
Bernburg	80	37	159	85	8	—	—	—	8	—	25	—	—	—	—	—	250	72	—	—	48	55	—	—	—	—	—	—	—	45	45	—	—	430	20	669	35	320	84	97				
Bielefeld	2	10	981	95	38	—	—	—	8	—	28	—	—	—	—	—	1058	05	—	—	118	65	—	—	—	—	—	—	—	338	50	—	—	600	90	1058	05	1025	22	140				
Blankenburg . . .	—	—	229	—	9	—	—	—	6	60	33	—	—	—	—	—	271	60	—	—	28	25	—	—	—	—	—	—	—	48	05	—	—	223	55	271	60	56	70	29				
Bochum	840	—	612	45	24	—	—	—	5	—	19	50	—	—	—	—	669	35	—	—	—	—	—	—	—	—	—	210	90	—	—	430	20	669	35	320	84	97						
Brandenburg . . .	—	05	841	55	9	—	—	—	2	60	94	50	—	—	—	—	948	20	—	—	273	45	—	—	—	—	—	—	—	39	35	—	—	678	—	948	20	183	12	125				
Braunschweig . . .	—	—	2270	60	72	—	—	—	5	50	12	60	—	—	—	—	7504	33	163	—	382	35	3	—	—	—	—	—	—	546	50	2426	60	6766	29	1146	45							
Bremen	5	53	7349	70	136	—	—	—	5	50	14	25	24	—	—	—	5079	65	—	—	887	30	6	—	—	—	—	—	521	50	1636	25	2359	50	5079	65	207	12	820					
Bremerhaven . . .	19	80	1465	35	50	—	—	—	1	50	3	20	86	50	—	—	277	69	—	—	15	40	—	—	—	—	—	—	35	35	85	30	141	64	277	69	40	41	41					
Breslau	102	59	151	10	24	—	—	—	12	—	2	—	—	—	—	18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	20	18	—	24	0	4	—	—	—						
Cassel	—	—	4166	20	84	—	—	—	6	60	83	—	—	—	—	10	439	90	94	16	—	254	45	—	—	—	—	—	—	513	68	1422	—	2018	61	4339	90	2474	49	643	—			
Celle	1	55	396	20	14	—	—	—	6	55	3	50	—	—	—	—	421	80	—	—	281	40	—	—	60	—	—	—	486	80	1159	05	3130	20	5067	45	2008	79	842	—				
Chemnitz	—	—	4656	50	152	—	—	—	5	50	32	50	226	—	—	—	5067	45	—	—	4	—	—	—	—	—	—	51	85	—	—	302	47	210	—	563	82	668	53					
Coblenz	309	32	233	80	21	—	—	—	20	—	4	—	—	—	—	568	32	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26	55	—	—	117	05	143	60	25	23						

tung: „Man geht nicht fehl, wenn man zum mindesten einen großen Teil der festzustellenden Arbeitslosigkeit als eine gemachte oder künstliche bezeichnet, als ein Produkt nicht der herrschenden Wirtschaftsordnung, sondern der gewissenlosen und sripolten Taktik, welche die Gewerkschaftsführer verfolgen.“

Städtische Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit. In der am 2. September stattgefundenen Sitzung der Kölner Stadtverordneten teilte die Verwaltung mit, daß für den kommenden Winter eine ungewöhnlich große Arbeitslosigkeit zu erwarten sei, gegen die besondere Maßnahmen erforderlich sein würden, mit deren Ausarbeitung die Verwaltung der Stadt Köln beschäftigt ist. Freitag wird eine Kommission der höheren Städte Westdeutschlands zusammenkommen, um gemeinsame Maßnahmen gegen die drohende Arbeitslosigkeit zu treffen und insbesondere gemeinsam den Arbeitsnachweis zu regeln.

Eine unsangreiche Agitation wird in nächster Zeit der Zentralverband der Männer Deutschlands entfalten. Es sind von der Verbandsleitung in der Zeit vom 5. Oktober bis 7. November insgesamt 681 Versammlungen vorgesehen. 72 Personen haben die Reserve übernommen. Die Tagesordnung wird in allen Versammlungen lauten:

1. Die baugewerblichen Arbeiterorganisationen im Kampfe um die Arbeitsbedingungen.

2. Die Verschmelzung des Zentralverbandes der Männer Deutschlands mit dem Verbande der Bauhilfsarbeiter.

Auch der Verband der Schneider und der der Stoffatmure halten in allen filialen Agitationsversammlungen ab.

Neben die Wirkung der neuen Tabaksteuer auf die Nebenberufe wird der Vorstand des Holzarbeiterverbandes Material sammeln, soweit die bei der Fabrikation von Bigarrentüren und Formen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen in Frage kommen.

Was versteht eine Art von Solidarität? Der berühmte Scharfmacherkuli Dr. Felix Kuh entrüstet sich in der „Arbeitgeber-Zeitung“ über die pekuniären Solidaritätsbeweise der deutschen Proletarier anlässlich des schwedischen Generalstreiks. Er schreibt: „Es ist interessant, die Quellen zu beobachten, aus denen die Streitunterhaltungen stammen. Da haben Angestellte der Reichsdruckerei, da haben Arbeiter in Militärfabriken, die Sattler des Deutschen Offiziervereins, die Sektion der Eisenbahner in Berlin, der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter Groß-Berlins namhafte Beträge gezeichnet. Daneben finden sich Studenten und kaufmännische Angestellte, die sozialdemokratische Jugend ist stark vertreten, die organisierten Tanzlehrer haben 25 Mf. gespendet, die Patienten der Heilstätte Peelsk sind ebenfalls mit 100 Mf. aufgeführt. Kurz, es ist ein buntes Konglomerat. Es sind Tausende von Leuten aus den verschiedensten Volkschichten und Berufsständen um ihre Sparpfennige geschickt worden, und man darf wohl die Frage auftwerfen, wie viele von ihnen sich über den eigentlichen Zweck dieser Sammlung klar geworden sind. Was mögen all diese opferwilligen Beitragsspenden von Schweden von den Urtümern und voreinsichtlichen Wirkungen des dortigen Arbeitskampfes wissen? Nicht mehr jedenfalls, als was ihnen die sozialdemokratische Presse, deren Objektivität und Wahrheitsliebe ja bekanntlich außer Frage steht, suggeriert hat. Und mag man sich auch von den Wörtern nicht gerade freudig trennen, so fühlt man sich doch als großer Mann, als klassenbewußter Proletarier, als Kämpfer und Genosse, wenn man rasch sein Scherflein auf dem Altar der roten Internationalen opfert.“

Wir wollen die verstekte Demuniziation, die sich der Söhning des Scharfmachers so nebenbei abneigt, ihm nicht weiter aufzwingen, denn kein Mensch kann gegen seine Natur, aber das dürfen wir wohl sagen, daß es von einer schändigen Gestaltung zeugt, die tatkräftige Opferfreudigkeit der deutschen Arbeiter, die die Bewunderung und Hochachtung der ganzen Welt erregt, in dieser erbärmlichen Weise zu begegnen. Wenn aber Herr Dr. Kuh weiter schreibt: „Es handelt sich bei den Sammlungen um eine ernsthafte Schädigung des deutschen Nationalvermögens, um eine sinnlose und unerantwortliche Vergeudung einer von deutschen Arbeitern verdienten Lohnsumme. Man wird auf Mittel und Wege denken müssen, um vor solchen Sammlungen diejenigen zu schützen, die nun einmal nicht alle werden und in ihrem Unverständ auf jede Vorspiegelung hineinfallen. Besonders muß man feststellen, daß die Arbeiterschaft in anderen Ländern sich klüger gezeigt und die Taschen angepalten hat!“ so wollen wir ihm doch in aller Gemütsruhe den guten Rat geben, er möge sich um seine eigenen Geldangelegenheiten kümmern und es den deutschen Arbeitern überlassen, selbst darüber zu bestimmen, was sie mit ihrem Gelde machen wollen. Wir glauben, daß es viel edler und nützlicher ist, wenn deutsche Proletarier mit ihren Groschen ihre kämpfenden Arbeitsbrüder in Schweden unterstützen, als wenn die deutschen Geldleute ihre Tausendmarktheime in ausländischen Bädern verjüngen. Das mag sich Herr Dr. Kuh gesagt sein lassen.

Es dämmert in den Kreisen der christlich-nationalen Arbeiter. Eine Zahlstelle des christlichen Gärtnerverbandes in Brix bei Berlin hat ihren Eintritt in die moderne Gewerkschaftsbewegung durch folgende Erklärung begründet: „Wir Unterzeichnante haben den festen Entschluß gefaßt, aus den christlichen Gewerkschaften auszuscheiden. In der heutigen wirtschaftlichen Krisis ist es uns nicht möglich, die Interessen der christlichen Gewerkschaften weiter zu vertreten, da wir sehen müssen, daß und wie in einer herartigen Zeit unser Vertreter, Herr Reichstagsabgeordneter im Zusammenschluß mit bürgerlichen Parteien uns zu weiteren Lasten verhilft. Er tritt nicht für uns ein, sondern gegen uns Wohl der gesamten Arbeiterschaft auf. Aus diesen Gründen und noch vielen anderen, die sich mündlich besser erklären lassen, persönliches Streben in der Leitung des Deutschen Gärtnerverbandes, schlechte Kassenverhältnisse. D. Red.), erfüllen wir um Aufnahme in die freien Gewerkschaften reißt in den Allgemeinen Deutschen Gärtnerverein.“

Die Wirtschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube! An dieses Wort gewiß wird man erinnert, wenn man eine Verfügung liest, die der Bürgermeister

Dr. Lau in Frankfurt (Provinz Bosen) an seine Beamten erlassen hat. Diese Verfügung lautet: „Ich bringe in Erinnerung, daß jeder, der auf der Behörde zu tun hat, der Sachlage entsprechend in Nähe abzuwenden ist. Arme Leute sind absolut nicht anders zu behandeln, als andere. Allen muß in Gegenteil stets berücksichtigt werden, daß der Wohlhabende infolge seiner Mittel leichter seine Ansprüche verfolgen kann, da er sich in der Lage sieht, sich einen Reichtum zu nehmen. Es ist mir angenehm, wenn die Bevölkerung ohne Ausnahme das Vertrauen hat, bei der Behörde Schutz und Hilfe zu finden. Stets muss der Beamte vorerst und höchstlich verfahren, absichtlich unmangemessenes Betragen nach er von hoherloher Unbeholfenheit, die durch Angstlichkeit oft gezeigt wird, wohl zu unterscheiden wissen. Wahre Weisheit und Herzensbildung zeigt sich nicht in Überhebung. Ich gebe der festen Überzeugung Ausdruck, so lange ich das Bergungen habe, an der Spitze der städtischen Verwaltung zu stehen, niemals derartige Klagen zu hören.“

Die Gesinnung des Herrn Bürgermeisters ist sicherlich höchst achtungswert und seine Wahrung müßt' eigentlich in goldenen Lettern über jeder Amtsstube geschrieben stehen; aber wir befürchten, daß sie wenig fruchtlos wird, weil die Herren Beamten in den „gewöhnlichen“ Arbeitern Menschen zweiter Klasse erblicken. Wie wenig im allgemeinen derartige gutgemeinte Mahnungen wirken, ergibt sich auch aus folgender Tatsache. Der deutsche Kaiser hat vor Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten gesagt: „Die Arbeiter sind den Unternehmern gleichberechtigt, sie müssen als Gleichberechtigte behandelt werden und man muß ihnen die Überzeugung beibringen, daß sie als Gleichberechtigte behandelt werden!“ Und was hat es genügt? Wo ist der Arbeiter, dem diese Überzeugung beigebracht worden ist? Das ganze System ist eben auf die ungleiche Behandlung zugeschnitten und es ist wirklich eine Herkulesarbeit, die Beamten zu zwingen, daß sie die theoretische Gleichberechtigung in die Praxis umsetzen. Eine Hauptursache der ungleichen Behandlung liegt auch darin — und das soll nicht vergessen werden — daß sich die Arbeiter viel zu viel gefallen lassen. Nicht nur Männerstolz vor Königstheoren, sondern auch Männerstolz vor Beamtenstößen sei die Parole!

Die moralische Beurteilung des Streikbrechers. Wie Schiller von seinem Wallenstein, so kann man auch von einem Streikbrecher sagen: „Von der Partei hat und Kunst getragen schwankt sein Charakterbild in der Geschichte!“ Während die Scharfmacher und Kapitalpropheten in einem Streikbrecher eine Idealgestalt erblicken, den fleißigen Arbeiter und guten Familienvater, sehen die organisierten Arbeiter in ihm einen schlechten Kerl. Allerdings darf man dies den Herren Streikbrechern nicht sagen, weil diese feinfühlenden Brüder dies für eine Beleidigung halten und zum Kabi laufen. Da ist es denn wirklich eine Erquickung, einmal einen deutschen Richter zu finden, der ihnen ihre moralische Minderwertigkeit geistlich becheinigt. Das hat der Vorsitzende des Gewerbegeichts in Hannover, Assessor Dr. Warbold, mit erfreulicher Deutlichkeit bei der Begründung eines Urteils ausgesprochen: „Der Beweisgrund, der den Kläger zum Niederlegen der Arbeit veranlaßt, war kein unmoralischer. Der Kläger wollte mit Streikbrechern nicht zusammenarbeiten. Streikbrecher sind, wie dem Gericht bekannt, meistens moralisch minderwertige Menschen, die nach dem Streik wieder verschwinden und auch sonst im Leben keine glänzende Rolle spielen.“ Dieser Richter hat offenbar das Herz auf dem rechten Fleck.

Die Hundstage sind doch schon vorüber! Dem kleinen westfälischen Städtchen Lethmathe im Sauerlande ist Heil widerfahren. Der preußische Prinz Etzel Friedrich durchzichende Landstraße mit dem Automobil entlang gefahren. Darob ist Lethmathe ganz aus dem Häuschen und der dortige Verkehrsverein verteilt gratis ein Blättchen unter den Bürgern der Stadt, worin folgender Hymnus zu lesen ist:

„Mit der Schnelligkeit des durchleitenden prinzlichen Kraftwagens pflanzte sich das Hoch- und Hurrarufen fort, und manches Taschentuch, das erst mit Begeisterung geschwungen wurde, ward verstohlen benutzt, um Tränen der Rührung wegzuwischen, die das überschämende patriotische Gefühl den Augen entlockte. In die unaufhörlich donnernen Grüße aus den Steinbrüchen her — eine Ovation, die Lethmathe allein in dieser Großartigkeit ausführen kann — mischte sich der ehrne Klang der Kirchenglocken und das heile Rimmeln des Krankenhausglöcklein. Schon morgens, als der Prinz mit dem 8 Uhr-Zuge durchlief und am Bahnhofe einige Minuten Aufenthalt hatte, wurde er mit einer Kanone begrüßt, die ihm unvergänglich sein wird. Es sollen über 1000 Dynamitpatronen verschossen worden sein. Auch uns ist seine Durchfahrt unvergänglich. Die Kinder werden einst ihren Kindern erzählen, daß auch sie haben jubeln und grüßen, dürfen, und daß die freundlichen Wiedergüte des jugendlich männlich-hübschen Kaisersohnes ihnen ins Herz gedrungen sind.“

Ein anständiger Hund würde sich schämen, einen Prinzen derartig anzuhedeln. Pfif! Teufel!

Wir können doch nicht lauter Schlachterfrauen einladen! Das „Deutsche Adelsblatt“, das Organ der ersten Klasse Gesellschaft, für die der Mensch erst beim Baron aufwächst, ist ganz entrüstet darüber, daß es in Süddeutschland Lüchten gibt, die sich nicht entblöden, Sozialdemokratien zu sich einzuladen. „Leider ist es gelungen“, heißt es in dem Artikel, „selbst die Regierungen und die Herrscher in ihrer Stellungnahme zum Umsturz in wiederholten Fällen zu beeinflussen.“ Der württembergische Hof ist bekanntlich nicht der einzige gewesen, der den Genossen den Zutritt erschloß. Und überdies werden sie als mittelpare Staatsbeamte bestätigt, als ob sie monarchische Ordnung anerkannt und ihren revolutionären Charakter aufgegeben hätten. Darauf ist natürlich keine Rübe und deshalb kann die auffällige Freundschaft mit den die Vertreter der Staatsgewalt beim Umsturz begegnen, ieden monachisch Gesinnten nur auf das peinlichste berühren.“ Hierauf folgt eine Schilderung über den gefährlichen, revolutionären Sinn der Sozialdemokratie, die wir als die Kamellen bestellt schreiben. Am Schluß des Artikels im Adelsblatt heißt es dann: „Es wäre wahrlich an der Zeit, wenn die süddeutschen Regierungen ernstlich erwägen wollten, ob es zur Festigung des monarchischen Gedankens

beitragen kann, Personen als Staatsbeamte zu bestätigen und ihnen Zutritt zum Hofe des Herrschers zu gewähren, die einer Partei angehören, die den Königsmord verherrlicht und indirekt dazu anfordert.“

Wie sich doch die Extreme berühren! Während weitkreisige Sozialdemokraten sich darüber entrüsten, daß Parteigenossen zu Hofe gehen, entrüsten sich die blauäugigen darüber, daß Sozialdemokraten eingeladen werden. Zum Glück brauchen die süddeutschen Fürsten nicht erst die ostfälischen Mistjunker zu fragen, mit wem sie verbreiten wollen. Das Gezeter dieser Thronrächer erinnert an eine Anekdote, die von dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. erzählt wird. Auf einem Subskriptionsbälle, an dem auch das wohlhabende Bürgermeister-Zutritt hatte, fragte der König eine reich gewordene Schlachterfrau, wie sie sich unterhalte. Die Frau meinte, die Gesellschaft sei etwas zu gemischt. Und der König antwortete: „Das ist mir auch schon aufgefallen, liebe Frau, aber was sollen wir machen, wir können doch nicht lauter Schlachterfrauen einladen. So könnte auch der württembergische König sagen: „Ich kann doch nicht lauter Künster einladen, ich verlehrte auch mal gern mit anständigen Leuten!“

Die auskömmliche Existenz des deutschen Arbeiters, von der der deutsche Kaiser vor einigen Jahren in Breslau so begeistert sprach, wird durch eine Statistik beleuchtet, die „Deutsche Metallarbeiter“, ein christliches Gewerkschaftsblatt, aufgenommen hat. Es wird da berichtet von einem Arbeiter, der einen Jahresverdienst von rund 1650 Mf. und trotzdem nur sein knappes Auskommen hat. Hieran knüpft die Zeitung — wohlgerne, eine christliche Zeitung und nicht etwa ein sozialdemokratisches Heftblatt! — folgende Bemerkung: „Wenn nun selbst bei einem solchen Einkommen eine derartige ungenügende Ernährung Platz greift, wie muß es dann erst bei den niedriger entlohten Arbeitern, und das ist die überwiegende Mehrheit aussiehen. Unsre Behauptung in Nr. 29 unseres Organs, daß zahlreiche Arbeitersfamilien in Verhältnissen leben, die kulturwidrig und im höchsten Grade bedenklich sind, wird hier durch einwandfreie Zahlen erhärtet. Und doch wird unternehmerseits mit allen erdenklichen Mitteln darauf hingearbeitet, daß Einkommen und damit die Lebenshaltung der Arbeiter mehr und mehr herabzudrücken. Unsre Kollegen aber werden auch hieraus wieder ersehen, wie ungeheuer viel noch geleistet werden muß, um nicht nur die Arbeiterschaft materiell zu heben, sondern mehr noch geistig. Kein Mensch wird behaupten wollen, daß eine Arbeiterschaft, die sich derartig unter das Kulturniveau herabdrückt läßt, geistig auf der Höhe ist. Unsre Kollegen muß aber diese Tatsache wieder ansprechen, unerträglich und beharrlich die Agitation zu betreiben, Möglichen namentlich die im Arbeitsverhältnis stehenden Kollegen der Worte gedenken: „Mich erbarmet das Volk“, und mehr wie bisher die Agitation von Mund zu Mund pflegen, in Werkstatt und Haus, zum Wohle der arbeitenden Mitbrüder. Nur durch Einigkeit in der christlichen Organisation bessern wir unsre Lage.“

Das christliche Gewerkschaftsblatt verteidigt, wenn es meint, daß die christlichen Organisationen das geeignete Mittel seien, die Lage der Arbeiter zu heben. Abgesehen davon, daß die Erfolge der christlich-nationalen Gewerkschaften äußerst geringfügig, man könnte fast sagen, gleich Null sind, verderben sie noch die etwaigen Erfolge dadurch, daß sie dem volksfeindlichen Zentrum Heeresfolge leisten und dadurch die forchwährende Neubelastung der Unterrichtungen durch Zölle und Steuern ermöglichen. Es wäre endlich einmal an der Zeit, daß die christlichen Gewerkschaften Arbeiterpolitik trieben und keine Zentrumspolitik.

Gottes Segen ruht auf dem katholischen Volksverein. Der katholische Volksverein, der beständig die Werbetrömmel röhrt für das Zentrum und der seine wichtigste Aufgabe darin erblickt, die Bestrebungen der Sozialdemokratie aufzulösen, wurde auf der Breslauer Katholikenversammlung von dem dortigen Fürstbischof Kopp weidlich gepriesen. „Der Zweck des Volksvereins“, so führte der Redner aus, „ist die Förderung der christlich-nationalen Gewerkschaft, insbesondere die Belehrung des deutschen katholischen Volkes über die aus der neuzeitlichen Entwicklung sich ergebenden Erfahrungen und Aufgaben für die geistige und wirtschaftliche Hebung aller Berufsstände. Der Verein will auch die Angriffe auf die religiösen Schätze des Volkes bekämpfen und der Umsturzbewegung entgegentreten. Dieses Programm genügt, um alle Vorwürfe gegen den Verein zu entkräften und ihnen wirksam entgegentreten. Der Herr Vorredner (Abg. Dr. Pieper) stand vor nicht so langer Zeit vor dem Heiligen Vater und legte gezwissernen Rechenschaft ab über das Werk des Volksvereins. Er hat dabei die führen Worte gebracht, daß das katholische Volk in voller Glaubensstreue zum Heiligen Vater halte, und daß der Verein seine oberste Aufgabe darin erblicke, diese Glaubensstreue zu erhalten, daß er sich aber auch die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage seiner Mitglieder angelegen sei lasse. Und der gerechte Pontifex erhob segnend die Hände über den Redner und den Volksverein.“

Sodann wandte sich der Fürstbischof gegen die Meinung, daß die Bischöfe dem Volksverein nicht günstig gesinnt seien, weil das Zentrum den Volksverein beherrliche und zu seinen Zwecken benütze. „Wenn dies auch wahr wäre“, so erklärte er, „so hätten die Bischöfe auch nichts dagegen, und zwar aus dem Grunde nicht, weil das Zentrum die wirtschaftliche und soziale Hebung des katholischen Volkes fördert.“ Es liegt Gottes Segen über dem katholischen Volksverein.

Wir erlauben uns anderer Meinung zu sein als der Herr Fürstbischof. Es mag ja sein, daß das Zentrum die wirtschaftliche und soziale Hebung des katholischen Volkes fördert, aber von einer wirklichen Förderung kann doch im Ernst keine Rede sein. Die volksfeindliche Politik und Steuerpolitik, die das Zentrum seit einigen Jahren mitmacht, ist sicherlich alles andere als eine solche Förderung. Wir halten es für eine sündige Lästerung, den Herrgott mit der Tätigkeit des Zentrums und des Volksvereins in Verbindung zu bringen; eher möchte der Teufel dabei seine Hand im Spiele haben. Uebrigens fehlt dem Fürstbischof in Breslau, der ein Millionen-Einkommen hat, jegliches Verständnis für das, was beim Volk — auch dem katholischen — not tut.

Eine interessante Lohnstatistik hat der Porzellanarbeiterverband herausgegeben, die er im Jahre 1906 aufgenommen hat. Das Material für diese Statistik wurde in der Weise gewonnen, daß jedes Mitglied in einem übergelegenen Formular das ganze Jahr hindurch Woche für Woche Eintragungen zu machen hatte über den empfangenen Lohn, die geleisteten Überstunden, die in die Woche fallenden Feiertage und die Tage, an welchen wegen Betriebsstockung, wegen Arbeitslosigkeit oder Krankheit nicht gearbeitet wurde. Um die Mitglieder zur ordnungsmäßigen Führung des Formulars anzuhalten, wurde nicht nur eine östere Kontrolle vorgenommen, sondern auch die Gewährung von Unterstützung von der richtigen und fortlaufenden Instandhaltung des Fragebogens abhängig gemacht. Das durch diese Mittel erreichte Resultat war nicht ungünstig. Von den 14 169 Mitgliedern, die der Verband am Schluss des Jahres 1906 zählte, wurden 11 989 ausgesetzte Frageformulare abgeliefert, von denen allerdings 1432 wegen verschiedener Mängel ausgeschaltet werden mußten. Bei der Bearbeitung des Materials wurde auf die in der Industrie vorhandenen Branchen in sehr weitgehendem Maße Rücksicht genommen; unterscheidet doch die Statistik nicht weniger als 92 verschiedene Berufe, von denen 12 auf die Lehrlinge und 22 auf die Arbeiterinnen entfallen. Die Statistik beschränkt sich darauf, die Angaben bezüglich des Verdienstes usw. für die einzelnen Berufe tabellarisch zusammenzustellen und dann eingehend nachzuweisen, wie die Verhältnisse für die verschiedenen Berufe in den einzelnen Betrieben sind. Am höchsten entlohnt sind die Maler für Email-Bijouterie, die einen Durchschnittslohn von 86,45 Mk. erzielen; dagegen erzielen die Klassemaler durchschnittlich nur 15,96 Mk. und die Augenmalerei, Bähnleinseker und Puppenzahnmenschen gar nur 13,54 Mk. Die genannten Berufe umfassen jedoch nur je eine geringe Zahl von Arbeitern. Am stärksten vertreten sind die Dreher und Formier für Porzellan und Geschirr, die 1333 Arbeiter mit einem Durchschnittslohn von 25,17 Mk. und die Maler für Porzellan, Auf-Glasur, Geschirr, Pfaffenköpfe, Isolatoren, die 1882 Arbeiter mit einem Durchschnittslohn von 23,62 Mk. umfassen. Die Durchschnittslöhne der Arbeiterinnen differieren zwischen 16,77 Mk. für Koloristinnen und 6,52 Mk. für Malerinnen (Seimarerbeiterinnen auf Porzellangeschirr).

Baugewerbliches.

Bauarbeitereschutz-Konferenz für Schlesien und Posen
Zum ersten Mal seit Bestehen der bauberuflichen Schutzkommission in Breslau tagte am Sonntag den 28. August im Gewerkschaftshaus eine Konferenz für Arbeitereschutz aus dem Weltungsbereiche Schlesien und Posen. Die Tagung war sehr zahlreich besucht. 50 Vertreter aus allen Gegenenden nahmen daran teil. Außerdem waren die Gauleiter der in Frage kommenden Gewerkschaften anwesend.

Im Vordergrunde des Interesses standen zwei Vorträge und zwar der erste, erstattet von dem Vorsitzenden der Zentralkommission für Bauarbeitereschutz in Deutschland, Henke-Hamburg, über den gesetzlichen Bauarbeitereschutz; der zweite vom Bezirksleiter Rösler-Breslau über „Zustände der Bauten in der Provinz“. In zweistündiger Weise verbreitete sich Henke über die Gestaltung des gesetzlichen Bauarbeitereschutzes. Nur ein kleiner Teil des Arbeitereschutzes sei reichsgesetzlich geregelt. Die Gewerbeordnung und das Strafgesetzbuch geben wohl eine Handhabung zur Verfolgung gewisser Baunternehmer, im wesentlichen liege jedoch die Unfallverhütung in Händen der baugewerblichen Berufsgenossenschaften, denen von der Reichsregierung das Recht zugestanden sei, Unfallverhütungsvorschriften zu erlassen und zur Überwachung der Betriebe technisch ausgebildete Aufsichtsbeamten anzustellen. Die Wahrnehmung noch dieser Richtung sei durchaus nicht erfreulicher Art; die Erfahrung lehre, daß zum Schutz für das Leben und die Gesundheit der auf Bauten beschäftigten Arbeiter nicht genügend gesorgt sei. Teils seien die Vorstände zur rationellen Verhütung von Unfällen unzureichend, insbesondere aber sei die Zahl der Kontrollbeamten unzureichend. Der Staatssekretär v. Posadowsky habe im Reichstag erklärt, daß die Kontrolle auf Bauten nicht genüge und daß mehr Kontrollbeamten eingesetzt werden müssten. Er habe die Forderung aufgestellt, daß für mindestens 1000 Betriebe ein Beamter angestellt werden müsse. Auch Minister Breitenbach, der sonst ganz und gar auf Seite der Unternehmer stehe, habe im Landtag zugeben müssen, daß bezüglich der Kontrolle mehr getan werden solle. Wie sähe es aber in Wirklichkeit damit aus? Die 13 Baugewerbs-Berufsgenossenschaften hätten insgesamt 104 Aufsichtsbeamte. Sie müssten nach dem Wunsche der Minister 178 haben. Betrachte man die einzelnen Berufsgenossenschaften, so sehe man z. B., daß die Schlesisch-Posenische Baugewerbs-Berufsgenossenschaft statt 8 nur 5 Beamte angestellt habe. Im Geltungsbereich dieser Berufsgenossenschaft seien nach dem letzten Geschäftsbericht mehr als 8000 Betriebe vorhanden. Der Referent schloß sodann ausführlich die Nebelstände auf Bauten und begründete damit die Forderung auf besseren Schutz, der nur auf dem Wege der reichsgesetzlichen Regelung erreicht werden könne. Des weiteren führte er aus, daß die Mitwirkung von Arbeiterkontrolleuren bei der Überwachung der Unfallverhütungsvorschriften sich als durchaus notwendig herausgestellt habe und daß von dieser Forderung, obwohl deren Erfüllung den Unternehmern recht unbedeutsam erscheine, nicht nachgelassen werden dürfe. Sowohl die Zentralkommission für Bauarbeitereschutz und die gewerkschaftlichen Organisationen Einfluss gewinnen könnten, hätten sich die Verhältnisse erträglicher gebessert, doch wären die Nebelstände noch sehr groß. Man wisse wohl, daß die Unternehmer, wie auch die Behörden es belieben, die Tatsachen, die von Arbeitern aufgestellt werden, als unwahr und übertrieben hinzu stellen, deshalb würden Enqueten vorgenommen, um Beweise liefern zu können. So seien im Monat Juni dieses Jahres in folgenden Städten Kontrollen vorgenommen worden: Breslau, Görlitz, Glogau, Görlitz, Neiße, Bautzen, Langenbielau, Neisse und Reichenbach. Insgeamt wurden 215 Bauten kontrolliert, darunter befanden sich 24 Staats- und 29 Kommunalsbauten. Von 215 Bauten fehlten bei 68 genügendes Gerüstmaterial. Von 67 Bauten fehlten waren 35 nicht gesteift und geschwärzt; an 50 Bauten fehlten an den Gerüsten die Geländer und Sodabretter; 11 gefährliche Dacharbeiten waren ohne Gang- und Schutzhilfe; bei 21 Eindachstellen keine Schubvorrichtung; bei 28 Laufbrücken fehlten die Geländer

und Sodabretter; bei 65 Bauten war für die auf dem Bauteilerrain Beschäftigten kein Schubdach, bei 102 keine Unfallverhütungsvorschrift. Schlecht bestellt war es mit den hygienischen Verhältnissen. 67 Bauten waren ohne Sodabretter, Baubuden meistens in nicht vorschriftsmäßiger Weise gebaut. Die Zusammenstellung zeigte deutlich, wie es mit dem Arbeiterschutz in Schlesien und Posen beschafft ist, und daß das Schreien nach Hilfe durchaus berechtigt sei. Henke sprach alsbald über die Unfälle, die er als ein besonderes Kapitel behandelte. An der Hand der Berichte der Berufsgenossenschaften konnte er nachweisen, daß in den letzten 10 Jahren sich die Zahl der Unfälle nicht verringert, sondern vermehrt habe. Die Schlesisch-Posenische Baugewerbs-Berufsgenossenschaft steht an erster Stelle. Hier kamen auf 1000 Verletzte 1,18 Proz. tödlich Vermißte, während der Reichsdurchschnitt nur 1,03 Prozent betrage. Von 1897 bis 1907 kamen in dieser Berufsgenossenschaft nicht weniger als 1060 Arbeiter auf Bauten zu Tode. Im Jahre 1908 waren es deren 107. Der Geschäftsbereich dieser Berufsgenossenschaft für 1908 verzeichnet einen Rückgang der Unfälle, es werde dabei aber nicht berücksichtigt, daß die Zahl der Vollarbeiter im vorigen Jahre wegen der schlechten Konjunktur eine viel geringere war als in dem vergangenen Jahre. Die Unfallverhütungsvorschriften bestehen jetzt 10 Jahre, sie seien endlich abgeändert worden; inzwischen dies der Fall, sei noch unbekannt. Doch viel besser werden sie kaum geworden sein, da die Berufsgenossenschaften ja Unternehmertinstitute sind. Der Referent behandelte sodann die Mängel in den Unfallvorschriften. Energisch wendete er sich gegen den Vorwurf, den ein Zimmermeister auf dem Gewerkschaftstage der Baugewerksmeister in Essen gegen die Arbeiter geschleudert hat: Es sei nicht wahr und müsse mit aller Energie zurückgewiesen werden, daß die Arbeiter auf Rentenfahrt ausgehen, nicht arbeiten und nicht gesund sein wollen; der Arbeiter sei froh, wenn er seine Gesundheit und Arbeitskraft erhalten könne, auf die sowieso unzureichende Rente wollen sie gern verzichten. Henke rückte zum Schlus den dringenden Appell an die Anwesenden, sich mehr für den Bauarbeitereschutz zu interessieren und für Aufklärung in der Provinz zu wirken.

Bezirksleiter Rösler gab im allgemeinen zu, daß sich die Verhältnisse da, wo starke Organisationen sind, etwas gebessert haben, daß aber immer noch Nebelstände bestehen. In den zurückliegenden Gegenden Schlesien und Posen sehe es mit den Wohn- und Schlafräumen der Arbeiter sehr traurig aus. Er brachte Beispiele vor, die jeder Beschreibung spotten. In der Militärgegend sind bei einem Baumeister 50 Maurer beschäftigt, die müssen in einer alten Regelbahn, die kaum Raum für 15 Personen bietet, kampieren. Dort wohnen und schlafen sie, da wird gekocht und gewaschen; ein wahrer Peitscheren einströmt den Raum, es sei nicht möglich, sich darin aufzuhalten. Die Vertreter von Posen klagen über die schlechte Beschaffenheit der Schulenrichtungen auf Bauten; man sei bei der Behörde vorstellig geworden, aber ohne Erfolg. Die Steinseker beklagen sich dort, daß sie keine Klosets haben, sie seien gezwungen, wenn sie ihre Notdurft verrichten wollen, Wirtschaftsaufzügen, wo sie ihr Gelb verziehen müssen. Töpfer Brossig-Breslau schilderte die Schäden durch das offene Feuerzeug. Rother-Breslau führte an, daß das heutige Bauweise eine große Schuld an den Unfällen trage. Die Intensität des Baus, die Hastigkeit und die Sicht, viel zu verbreiteten, fragen blieben bei, daß die Unfälle nicht abnehmen. Die Nebenkraft des Kapitals sei es, die dem Bauarbeiter so viel Schaden bringe. Von der Regierung sei leider nicht viel zu hoffen. Die Arbeiter müßten selbst Hand anlegen zu ihrem Schutz. Rösler und Rösler beantragen bezüglich des vom Zimmermeister Nies getanen Ausspruchs folgende Resolution:

Die Konferenz protestiert energisch gegen den Ausspruch des Zimmermeister Nies auf dem Gewerkschaftstage der Baugewerksmeister in Essen: „Es wolle heute kein Bauarbeiter gesund sein, alle wollen sie stark sein, um nur in den Genuss von Unfall- und Invalidenrente zu gelangen.“ Die Konferenz betrachtet diesen Ausspruch als einen Ausbruch schlimmster Arbeitseindlichkeit und hat für ihn nichts weiter übrig als Verachtung.

Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Bachmann-Breslau schildert die Breslauer Verhältnisse, seine Unterredung mit der Baupolizei und weist nach, daß die Breslauer Schutzkommission schon manches erreicht und vorwissenschaftlich noch mehr erreichbar werde. Die Breslauer Baupolizei zeige jetzt mehr Entgegenkommen. Zu dem Referat Henke wurde einstimmig folgende Resolution gefasst:

„In Erwägung, daß die den Arbeitereschutz betreffenden behördlichen Anordnungen unzureichend sind und obendrein ihre Ausführung nicht genügend überwacht wird, in Erwägung ferner, daß auch die vom Minister versprochene verschärfte Bauaufsicht „durch mittlere Baubeamte und vorgebildete Schirkleute“ unzulänglich erscheint und nur „als eine Konzeption an das Unternehmertum und als eine Mischung gegenüber den BauarbeiterInnen zu betrachten ist“, fordert die Konferenz, daß das Staatsministerium den Bauarbeitereschutz durch Verordnung wie folgt landesgesetzlich regelt:

1. Der Schutz gegen Unfälle und sonstige Gesundheitsgefahren bei den Betriebsstätten ist grundlegend durch Rentenabgaben einheitlich zu bestimmen, wobei die Vorschläge der Arbeiter zur Geltung kommen müssen.

2. Für den Umfang des Staatsgebietes ist beim Ministerium der öffentlichen Arbeiten eine „Zentralbehörde für Baubeaufsichtigung von Bauausführungen“ zu errichten, welche alljährlich über ihre Tätigkeit einen Bericht zu veröffentlichen hat.

3. Die behördliche Baubeaufsichtigung ist dahingehend zu reorganisieren, daß bei den Baupolizei- und Kreisbauämtern mindestens ein Baukontrolleur aus dem Arbeiterstande angestellt wird. Für größere Orte sind entsprechend mehr Baukontrolleure anzustellen.

Diesen Baukontrolleuren sind Befugnisse zu erteilen, die eine wirkliche Tätigkeit für den Arbeitereschutz ermöglichen. Die Baupolizeiamtler haben alljährlich über ihre Aufsichtstätigkeit einen Bericht zu veröffentlichen.

Das Ergebnis der Konferenz war der Beschluß auf Gründung einer Provinzialorganisation für Bauarbeitereschutz. In allen Orten von Schlesien und Posen, wo die Möglichkeit vorhanden ist, sollen Lokalkommissionen ins Leben gerufen werden. Die Arbeiter sollen unterrichtet

werden, in welcher Weise Unfälle und Anzeigen an die Behörden festzustellen sind. Die Kommission soll mit Verhältnismaterial versehen werden. Als Funktionäre der Organisation werden bestimmt der Vorstand der Breslauer Bauarbeitereschutz-Kommission und die Gauleiter der im Bauarbeitereschutz in Frage kommenden Gewerkschaften. Bachmann beantragte, daß die auf der Konferenz zutage getretenen Wünsche der Zentralkommission unterbreitet werden und diese zu deren Erfüllung beim Reichsversicherungsamt Schritte tun solle. Der Antrag wurde gleichfalls angenommen.

Damit war die Tagesordnung erschöpft.

Vom Ausland.

Österreich. Nach Abbazia ist jeder Zugang von Malern, Kunstreisern und Lackierern streng fernzuhalten.

In Bregenz ist die Werkstatt Peter Steiner gesperrt.

In Graz sind die Lackiererwerkstätten Blühme, Urschitz und Nemahen gesperrt.

In Neustadt a. d. T. (Nordböhmen) ist die Werkstatt Leibl gesperrt.

Ungarn. Nach Nagyvarad (Großwardein) ist Zugang fernzuhalten. — Die Franz Schlosserlich'sche Eisenvergoldungsfabrik und die Austreicherwerkstatt Johann Selberbaum in Budapest bleiben gesperrt.

Kroatien. In Zagreb ist die Werkstatt Braun gesperrt.

Schweiz. Gesperrt ist Winterthur.

Technisches.

Patentschau. Vom Verbands-Patentbüro D. Krueger & Co., Dresden, Schloßstr. 2. Abschriften billig. Auskünfte frei.

Angemeldete Patente:

Pl. 75 c. G. 27 758. Abhangvorrichtung für mittels Fernsteuern auszuführende Arbeiten. Clemens Graaff, Berlin, und Hans Milorey, Schöneberg bei Berlin. Aug. 8. 10. 08.

Pl. 75 c. II. 46 226. Aufstragvorrichtung für flüssige Massen wie Lebstoff oder Farben. Otto Hesser, Cannstatt, Württemberg. Aug. 27. 2. 09.

Erteiltes Patent:

Pl. 75 c. 212 979. Farbzerstäuber, bei dem die Luftblase die an dem Farbbehälter angebrachte Farbdüse umschließt. Minimax Consolidated Limited, London, und Hans Milorey, Schöneberg bei Berlin. Aug. 3. 10. 07.

Gebrauchsmuster:

Pl. 9. 885 399. Schablonenpinsel mit selbstdämmiger Farbzuführung. Herm. Bleckmann, Walnum a. N. Aug. 21. 6. 09.

Pl. 75 d. 386 193. Durch eine eingerahmte Glasscheibe abgedeckter Kasten, dessen Innenseiten mit Delmaletteten plastisch aufgetragenen Gegenständen und präparierten Jagdtrophäen verlebt sind. Fritz Goetz, Bilshausen a. D. Aug. 7. 6. 09.

Fachliteratur.

Nene Malereien für Decken und Wände von Paul Grohmann. VII. Serie, 16 Holztafeln in Mappe. 20 Mk. Gilbersche Verlagsbuchhandlung in Leipzig. Grohmann ist bemüht, einfache dekorative Motive für Decken, Wände, Treppenhäuser usw. zu bringen, wie sie in der ländlichen Praxis leicht Verwendung finden können. Die Farbenstimmung ist durchweg sein gewählt und wird es nicht fehlen, daß auch das vorliegende Werk seine Freunde finden wird. Sämtliche Entwürfe sind wie früher leider nur in Schablonentechnik ausgeführt; würde der fleißige Herausgeber sich mehr der freien Pinseltechnik zuwenden, die so vielseitigen, interessanten lebhaften Arbeitsweisen und Techniken mehr in Anwendung bringen, könnte er der allgemeinen Zustimmung in Fachkreisen versichert sein.

Deutsche Malerzeitung „Die Mappe“. Erschienen ist soeben in bekannter trefflicher Ausführung und reicher Ausstattung das Septemberheft (Heft 6) 1909. Tafel 26 bringt Blafond und Wand von Karl Steinmann in München. Tafel 27: Dekoration für ein Kinderzimmer, entworfen von dem Münchner Künstler Otto Obermeier. Tafel 28: Decke und Wand, entworfen von U. Hilb in Eisenach. Tafel 29: Moderne Firmenschilder-Rahmen, entworfen von Hans Hosp in München, und Tafel 30: Zwei Alphabeta mit Anwendungsbispiel, entworfen von Hans Hosp. — Der Abonnementspreis für diese empfehlenswerte Fachzeitschrift beträgt vierteljährlich 3 Mk. für Österreich-Ungarn 4 Kr. und für das übrige Ausland 4,50 Mk. Verlag von Georg D. W. Gallwey in München.

Literarisches.

Kommunale Praxis — Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68 — erscheint wöchentlich — vierteljährlich 3 M. Einzelheft 80 J. Erschienen sind die Heft 33 und 34.

In Freien Stunden. Die Hefte 33 und 34 sind erschienen. Der Roman „Stefan vom Grillenhof“ findet in immer weiteren Kreisen der wohlverdienten Freizeit, was bei dem spannenden Gang der Handlung begreiflich ist. In Freien Stunden erscheint wöchentlich zum Preise von 10 Pfg. Zu beziehen durch alle Postanstalten, Kolportage und Zeitungsträger. Werbenumrissen gratis vom Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Der Bibliothekar“ Nr. 6 ist soeben erschienen! Die Nummer enthält: Ueber die verschiedenen Arten von Katalogen. — Handbücher, von F. Heinig, Berlin. — Sind Bücher Träger von Ausstellungskarten? — Zur Frage einer Konferenz der Bibliothekare, von A. Schäfer, Köln. — Bücherbesprechungen. — Bibliothekserichte: Freiburg und Rostock. — Notizen und Sprechsaal.

Der Bibliothekar erscheint am 1. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 50 J. Verlag: Leipzig, Tauchaerstr. 19—21.

Die Volkschule wie sie ist. Diese Broschüre aus der Feder des früheren Lehrers, Genossen Otto Küble, ist soeben im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin

